

## ZINN IM SPÄTMITTELALTERLICHEN UNGARN, II

Erfreulicher Anlaß für die Fortsetzung der sechs Jahre zurückliegenden Aufarbeitung<sup>1</sup> sind die Ergebnisse der einheimischen Archäologie; daneben werde ich auch jetzt in Vergessenheit geratenes – und vermutlich bereits verschollenes – seltenes Zinngeschirr vorstellen, um auf diese Weise das Material eines „Musée Imaginaire“ zu bereichern. Schließlich möchte ich das Augenmerk auf bislang nicht publizierte, in öffentlichen Sammlungen aufbewahrte Zinnschüsseln lenken, die als Antiquitäten von Wert sind.

Im Gegensatz zur ersten Aufarbeitung läßt sich keiner der hier zu behandelnden Zinngegenstände nachweisbar als lokales Erzeugnis definieren; z. T. deshalb, weil sie keine Marke tragen, bzw. weil die drei mit Marke versehenen Exemplare ausländischer Provenienz sind und die ausgedehnte Verbreitung bzw. Beliebtheit der Waren der bekannten großen Zinngießerzentren zeigen.

## 1. PILGERZEICHEN, FUNDORT: BUDA, KÖNIGSPALAST

Bei den Ausgrabungen am mittelalterlichen Königspalast von Buda fand ich im Hof neben der Kapelle ein kleines, nach Blei-Zinn-Legierung ausschendes Kreuz. Seine Höhe ist 9 cm, die Balken laufen beidseitig in unregelmäßig paßförmig-rundlichen Enden aus, oben wurde es tatzenkreuzförmig gestaltet und unten verbreitert es sich sockelartig. Die herausgehobenen Linien an seinem waagerechten Balken könnten vielleicht sogar Relikte einer Inschrift sein, während die dünne längsverlaufende Linierung am senkrechten Balken offensichtlich auf die Holztextur verweist. Ein in Serie gegossenes, oberflächlich gefertigtes Exemplar, von dessen Rückseite man die durch Überlaufen beim Guß entstandene dünne Platte oben nicht entfernt hatte. (Dicke: 0,4–1 cm; Inv.Nr.: 51.1642; *Abb. 1*)

Diese billige Dutzendware ist hinsichtlich ihrer Fertigungsweise und Form unserer Meinung nach ein Pilgerzeichen. Seine Gestalt deutet darauf hin, daß es aus einer Kirche bzw. einem Kloster stammt, wo man irgendein Reliquiar des „Heiligen Kreuzes“ verwahrte, stellen solche Zeichen doch immer das Bild des am Wallfahrtsort aufbewahrten Reliquiars bzw. des dort verehrten Heiligen dar.<sup>2</sup> Kreuzreliquiare wurden im Mittelalter in Europa und im Heiligen Land an zahlreichen Orten aufbewahrt, häufig zusammen mit einer Reihe anderer Reliquiare. In unserem Fall kommt nur ein solcher Ort in Frage, wo man das Kreuzreliquiar als das wichtigste ansah (und es nicht vom Kult eines lokal beliebten Heiligen in den Hintergrund gedrängt wurde). Davon gab es viele, ihre Kirchen sind unter dem Titel Szent Kereszt (Ung.), Heiligenkreuz (Deutschl.), S. Croce (Ital.) und Sainte-Croix (Frankr., Niederl.) bekannt. (Mehrere stehen mit dem Zisterzienserorden in Verbindung, z.B. in Österreich und Ungarn.) Angesichts ihrer Häufigkeit läßt sich nicht feststellen, an welchem Wallfahrtsort unser Stück gefertigt wurde, und wir kennen auch keine Analogie dazu. Das einzige in gewissem Maße nahestehende

<sup>1</sup> I. HOLL: Zinn im spätmittelalterlichen Ungarn. *ActaArchHung* 39 (1987) 313–335.

<sup>2</sup> K. KÖSTER: Mittelalterliche Pilgerzeichen und Wallfahrtsdevotionalien. In: Rhein und Maas. Kunst und Kultur 800–1400. (Köln 1972) 146–148. – KÖSTER, 147, lenkt das Augenmerk auf die Besonderheit, daß man einzelne Zeichen auch mit kleinen Krallen

bzw. Zungen versah, deren Bestimmung es war, das hinter dem Gußstück angebrachte farbige Material (Stoff, Papier) festzuhalten, um so den Farbkontrast zum Pilgerzeichen hervorzuheben. Auch am Mittelteil des Budaer Kreuzes blieb solch eine kleine Krallen erhalten.

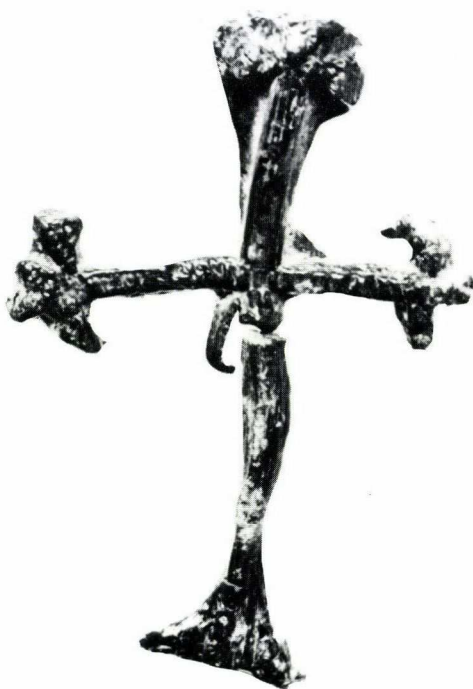


Abb. 1. Kreuzförmiges Pilgerzeichen. Ende 14. – Anfang 15. Jh. FO: Buda, Palast (Budapest, Burgmuseum). Maßstab 1:1



Abb. 2. Pilgerzeichen. 14. Jh. FO: Wüstung Emsen (Thüringen, nach Donat–Timpel)

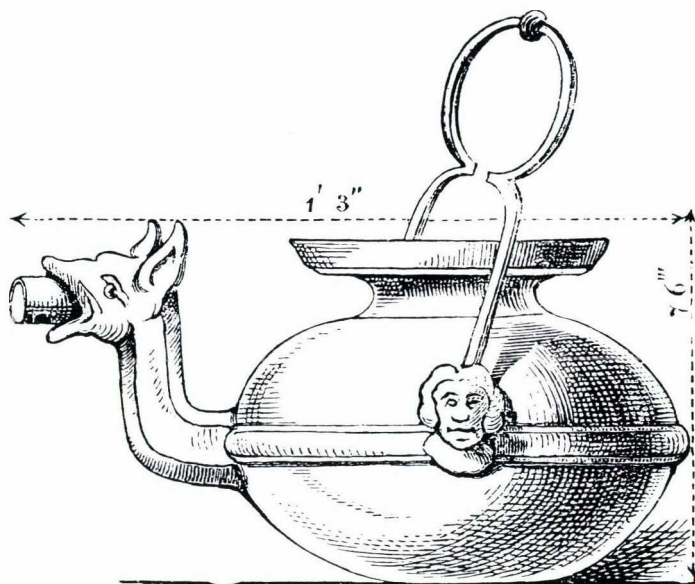


Abb. 3. Schwenktopf (Bronze?). 15. Jh. Pfarrkirche St. Jakob in Lőcse (Leutschau, Levoča, Slowakei). (Nach Henszlmann, 1878)

Exemplar kam bei der Ausgrabung auf der Wüstung Emsen (Thüringen) zum Vorschein (Abb. 2), doch dies ist ein Kruzifix, das auch den Leib Christi darstellt. Die Enden der Kreuzbalken allerdings sind ähnlich. Anhand seines Stils datierte man es ins 14. Jh.<sup>3</sup>

In Anbetracht seiner Fundumstände<sup>4</sup> gelangte das Pilgerzeichen von Buda spätestens um 1444 in den Abfall, obwohl in derselben Schicht auch im ausgehenden 14. Jh. noch verwendete Funde sowie eine Münze lagen. Das Alter unseres Stücks kann deshalb in den Zeitraum Ende 14. Jh. – Anfang 15. Jh. gesetzt werden. Eine genaue Analogie seines Stils kennen wir nicht (die paßförmig-lilienverzierten Enden der im Zeitraum Mitte des 12. Jh. – 1235 in den Gebieten an Rhein und Maas gefertigten goldschmiedehandwerklichen Kreuze<sup>5</sup> sind nur entfernt damit verwandt), aber offensichtlich ahmte es mit seiner Gestalt das Vorbild (das ursprüngliche Kreuzreliquiar) nach.

## 2. SCHWENKTOPF AUS DER KIRCHE VON LŐCSE

(Das folgende Stück gehört wahrscheinlich nicht zum Gegenstandskreis dieser Aufarbeitung, verdient jedoch wegen seiner Seltenheit Aufmerksamkeit. Laut Literatur ist sein Material Zinn, einer neueren Auffassung nach hält man es für Bronze.)

<sup>3</sup> P. DONAT–W. TIMPEL: Die Ausgrabungen auf der Wüstung Emsen ... Alt-Thüringen 19 (1983) 145. Taf. XX. I.

<sup>4</sup> I. HOLL: A budai várpalota egy középkori rétegsorának elemzése. Analyse einer mittelalterlichen Schichtenreihe des Burg-

palastes von Buda. ArchÉrt 114–115 (1987–1988) 183–198, Abb. 3:9.

<sup>5</sup> Einige Beispiele dazu: Rhein und Maas, G 24, M 8; Die Zeit der Staufer, Bd. 2 (Stuttgart 1977), Abb. 480.

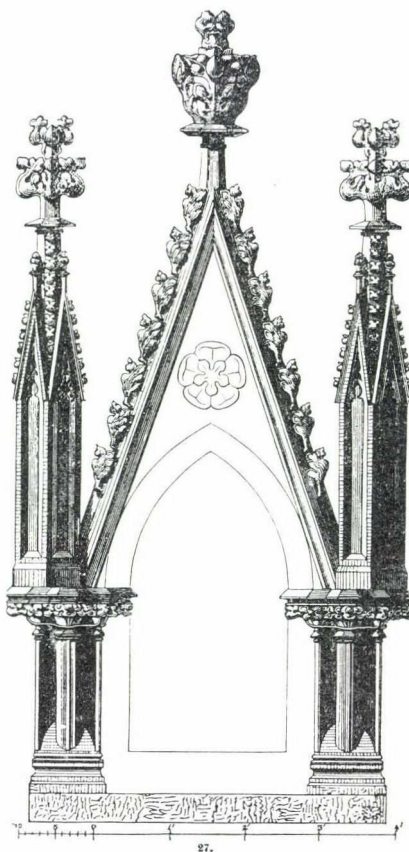


Abb. 4. Lavabo-Nische. Lőcse,  
Leprosenkapelle in der St. Jakobskirche

In der ersten detaillierten Aufarbeitung der Pfarrkirche St. Jakob von Lőcse (Leutschau, Levoča, Slow.) wird bei Beschreibung der Ausstattung der Altäre und der Kirche kurz das einzige Zinngefäß erwähnt, das sicher seiner seltenen Form wegen auch auf einer Zeichnung vorkommt.<sup>6</sup> Zwar gibt es keinen Hinweis darauf, doch aus der Reihenfolge der Beschreibung ist zu entnehmen, daß es ursprünglich zur Ausstattung der von reichen Schnitzereien umrahmten Lavabo-Nische der Sakristei gehörte (Abb. 3–4).

Der Schwenktopf von Lőcse ist als Gefäß bereits vom 13. Jh. an bekannt, stellt aber eine späte Variante jener Typen der im allgemeinen aus Bronze gegossenen Wassergefäße dar, die hauptsächlich in Westeuropa verbreitet waren. Dies sind kleinere, kesselförmige Gefäße mit rundlichem Boden und Körper und in der Regel mit zwei Ausgüssen, die in einem Tierkopf enden, sowie mit einem zum Aufhängen geeigneten großen Henkel.<sup>7</sup> Neben ihrer Verwendung in Kirchen fanden sie später auch im Kreise der Aristokratie und des reichen Bür-

<sup>6</sup> I. HENSZLMANN: Lőcsének régiségei (Die Altertümer der Stadt Lőcse). Monumenta Hungariae Arch. III/I. (Budapest 1878) 123, Abb. 68: „... czinból öntött vizedény ...“ (aus Zinn gegossener Schwenktopf).

<sup>7</sup> Zusammenfassende Übersicht und Aufzählung ihrer Darstellungen: M. HASSE: Neues Hausgerät, neue Häuser, neue Kleider. Eine Betrachtung der städtischen Kultur im 13. und 14. Jh. ... ZAM 7 (1979) 33, 67–69 (Handfaß, Gießfaß).





Abb. 5. Eherner Schwenktopf. Ende 14. Jh. (Amsterdam, nach Hasse)

gertums Verbreitung.<sup>8</sup> Vom Ende des 14. Jh. an ist ihre Verwendung zusammen mit der dazugehörigen, aus Kupfer gefertigten Schüssel auf zahlreichen Darstellungen festgehalten.<sup>9</sup> Unter anderem auf den Tafelbildern des Jan van Eyck und Robert Campin; bei letzterem begegnen wir einem Gefäß, wo der Henkel von einem frauenkopfförmigen Halterungsring ausgeht, allerdings findet man solche auch unter den erhalten gebliebenen Exemplaren (Abb. 5–6).

Beim Schwenktopf von Lőcse hingegen handelt es sich um eine seltenere Variante, wenngleich er den Einfluß des bronzenen Vorbilds noch gut zeigt. Die zur Halterung des Henkels dienenden Köpfe sind hier nicht mehr am Rand, sondern in der Mitte des Gefäßkörpers angebracht (diese Lösung ist der früheren deshalb vorzuziehen, weil sich das Gefäß bei Gebrauch leichter kippen läßt). Begründet war die Veränderung auch durch die dünnere Wandung: der Rand würde das Gewicht des Gefäßes wohl kaum aushalten. Für seine Datierung gibt es nur indirekte Anhaltspunkte. Die Sakristei (im Mittelalter die Kapelle der Leprakranken) wurde zusammen mit der Lavabo-Nische im zweiten Viertel des 14. Jh. errichtet, ihre Ausstattung dürfte erst danach entstanden sein. Seinem paßförmig gegliederten Henkel zufolge wurde das Gefäß von Lőcse wohl nach der Mitte des 15. Jh. gefertigt: auf einem Kupferschnitt des Meisters E. S. taucht 1467 bereits ein dreipaßförmiger Henkel auf (Abb. 7),<sup>10</sup> zieht man jedoch den stärker gegliederten Hals und Rand in Betracht, könnte das Gefäß von Lőcse auch ein etwas späteres sein.

<sup>8</sup> Leider verrät ihre schriftliche Erwähnung in den Nachlaßinventaren bzw. Testamenten des 14.–16. Jh. nicht, welcher der vielen verschiedenen Typen verwendet wurde; es gab auch kannenförmige, auf Füßen stehende Gefäße, und ihr Material war ebenfalls sehr unterschiedlich (Bronze, Kupfer, Zinn). Ihre Bezeichnung: Handfaß – Gießfaß; vielleicht nur der Name „Gießkanne“ verweist eindeutig auf die Kannenform. – In den Soproner Testamenten des 15. Jh. kommt es nur in einem Fall vor, war also auch bei den reichen Bürgern nicht allgemein gebräuchlich: Pfarrer Jorig Preuer hinterläßt seinem Pfarrerkollegen 1481 (neben 10 anderen Zinngefäßen) „... ain hanntvass ...“ HÁZI II/1.198. – Erneut erwähnt erst

1527: „... I zinnnes giesvass ...“ (im Nachlaß der Bürgerin sind noch 14 weitere Zinngefäße angeführt), HÁZI II/2.19. – Nach meiner Meinung kann „Handfaß“ auch ein andersgeformter Behälter sein.

<sup>9</sup> M. HASSE, ebenda. – Auf einem ungarländischen Tafelbild aus der Zeit vor 1430 ist das alte Gefäß mit rundlichem Körper zu sehen: Spinnende Madonna, Némétújvár: Ungarische Nationalgalerie.

<sup>10</sup> Betende Maria im Zimmer. (L. 61) M. GEISBERG: Die Anfänge des deutschen Kupferstiches und der Meister E. S. Leipzig 1909 Taf. 58.

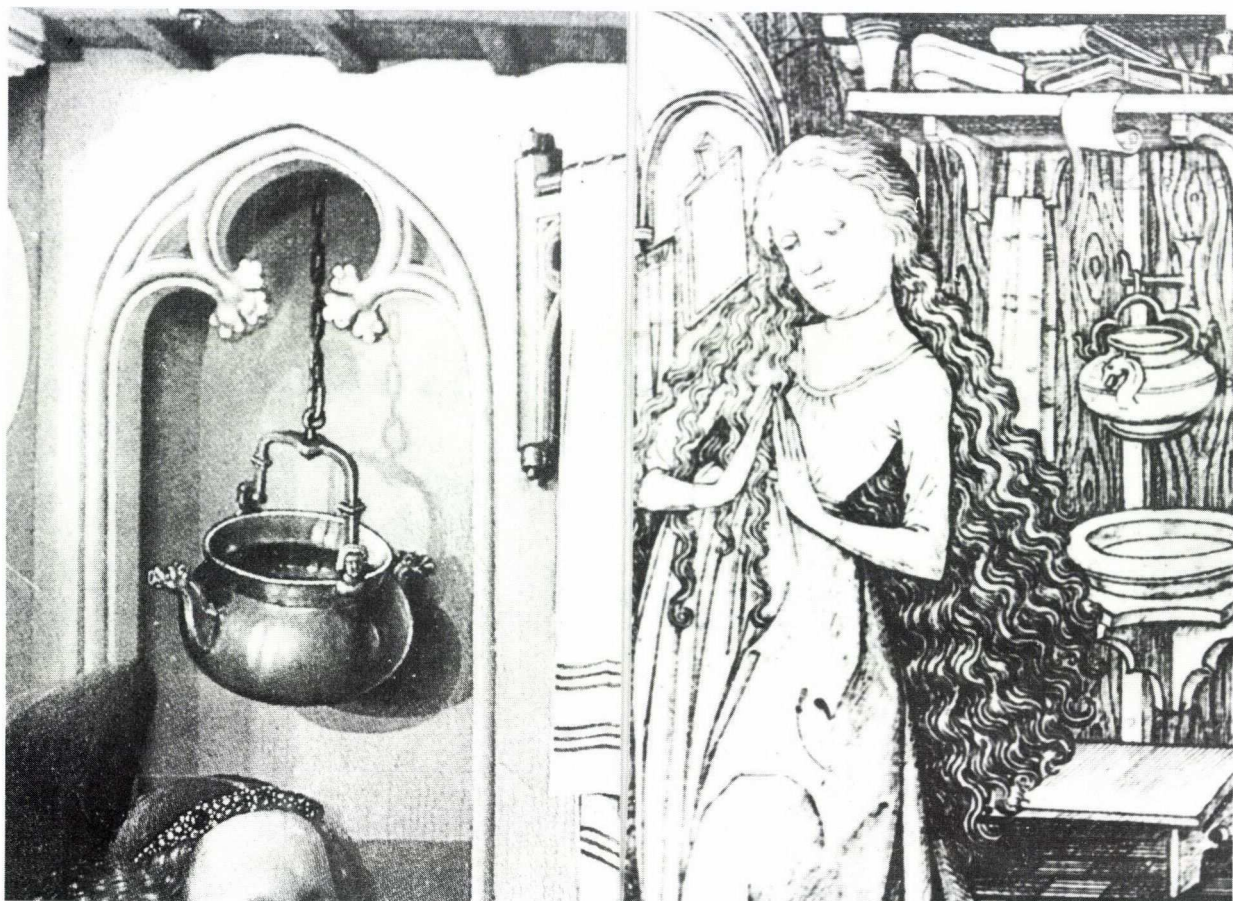


Abb. 6–7. Wandnische mit Schwenktopf und Becken (Ausschnitt).  
6: Robert Campin, Mérode-Altar, nach 1432; 7: Meister E. S., Hl. Jungfrau im Zimmer, 1467

Über die hiesigen Zinngießer sind uns aus der Zeit vor 1526 keine Angaben bekannt, der Chronik von Lőcse zufolge hat man aber die große Glocke der Kirche 1484 in der Stadt gegossen.

### 3. DECKEL EINES MESSKÄNNCHENS, FUNDORT: MUHI

Bei Ausgrabungen in dem zur Zeit der Türkenherrschaft untergangenen Markort Muhi fand man 1937 den Zinndeckel einer kleinen Kanne bzw. eines Kruges.<sup>11</sup> (Abb. 8) An einer Seite des gewölbten Deckels sind die vier herausragenden Kugeln des Scharnierdrückers und in der flachen Mitte des Deckels eingraviert der Buchstabe A zu sehen. Die außergewöhnlich kleine Abmessung (Durchm.: 36 mm) deutet ebenso wie das Buchstabenzeichen darauf hin, daß er zu einem im Kirchendienst stehenden Meßkännchen gehört hat, in

<sup>11</sup> I. ÉRI–A. BÁLINT: Muhi elpusztult középkori falu tárgyi emlékei (Die gegenständlichen Denkmäler des vernichteten mittelalterlichen Dorfes Muhi). Régészeti Füzetek II. 6, Budapest 1959,

19, 48, Taf. XIII: 6. – Miskolc, Herman O. Museum, Inv. Nr.: 53.1011.121.





Abb. 8. Meßkännchen-Deckel. 15. Jh. FO: Muhi. (Museum Miskolc). Durchm.: 36 mm

welchem man Wasser (Aqua) aufbewahrte. Bei diesen war die Kennzeichnung mit einem Buchstaben allgemein üblich.<sup>12</sup>

Die in Muhi vermutete (völlig zerstörte) Kirche stand in der Nähe der Fundstelle des Deckels, und in demselben Grabungsquadranten fand man auch ein spätmittelalterliches Rauchfaß aus Bronze, ein anderes Stück des kirchlichen Geräts, sowie eine aus Eisenblech gefertigte, walzenförmige Sammelbüchse. – Mangels genauer Aufzeichnungen der Fundumstände läßt sich heute nicht mehr entscheiden, zu welchem Zeitpunkt im Laufe der mehrfachen türkischen Vernichtungsangriffe (1544, 1596) unser Fund in den Boden gelangte. Wahrscheinlich ist, daß er zur Blütezeit des Marktes Muhi, im 15. Jh. gefertigt wurde.

#### 4. KANNENDECKEL UND FLASCHE MIT MUNDGEWINDE

FUNDORT: HAHÓT (KOM. ZALA)

Im Zuge der Ausgrabung des in der Gemarkung der Gemeinde Hahót liegenden vernichteten mittelalterlichen Dorfes kamen in den Jahren 1990 und 1992 zwei Zinngegenstände ans Tageslicht.<sup>13</sup> Das Dorf ging im 16. Jh. während der Türkenkriege unter. Laut Beobachtungen gerieten diese Zinngegenstände allerdings schon anläßlich einer etwas früheren Zerstörung, in der ersten Hälfte des 16. Jh. außer Gebrauch.

<sup>12</sup> Auch an dem in Wien gefundenen, 7,5 cm hohen zinnernen Meßkännchen aus der chem. Sammlung Figdor: Sammlung Dr. A. Figdor, Wien. I. Teil, I. Band (Berlin 1930) Nr. 222.

<sup>13</sup> Ausgrabung von Judit Kvassay. Die detaillierte Aufarbeitung der gesamten Grabung erscheint im Jahrbuchband ANTEUS 22 (im Druck.). Der alte Name des Fundortes ist Sárkánysziget, der heutige Telekszeg dülő.

I. Der Deckel einer Zinnkanne lag in einer mit Asche und Abfällen aufgefüllten größeren Grube im Quadranten XIV, und zwar unter einem zerstörten Haus, das in etwa 70 m Entfernung von der einstigen Kirche stand. – Der Deckel hat eine flach gewölbte Form, mit einem oben in der Mitte leicht angehobenen scheibenförmigen Abschluß. Sein Griff ist eine seltenere Variante der gewohnten gotischen Lösung in S-Form, weil das obere Ende einen geschlossenen Ring bildet. (Auf der Rückseite sind zwei V-förmige, mit einer Feile grob ausgeführte Zickzackverzierungen zu sehen.) Im Inneren des Deckels brachte man ein plastisches Medaillon mit 2,3 cm Durchmesser an: in einem Doppelkreis mit Punktreihenrahmung ein Jesus-Monogramm (*ihs*). Es wurde so plziert, daß es sich bei geöffnetem Deckel genau in Augenhöhe des Trinkenden befand (Deckeldurchm.: 8–8,5 cm, Abb. 9).

Der Deckel zeigt die im 15.–16. Jh. häufige Form, nur die Ausführung seines Scharnierdrückers weicht von den allgemeineren Lösungen ab, woraus sich auf eine Frühzeitigkeit schließen läßt. Das Jesus-Monogramm<sup>14</sup> des Medaillons ist eine seltenere Art der an den mittelalterlichen Zinngefäßen sehr abwechslungsreich gestalteten Medaillons: Als Zeichen der besonderen Verehrung des Namens Jesu wurde diese Minuskelabkürzung hauptsächlich von den Dominikanern und Franziskanern propagiert.<sup>15</sup>

Im 14.–16. Jh. zeigen die Deckel- und Bodenmedaillons der Zinnkannen und -krüge (in beiden Fällen im Inneren der Gefäße) überwiegend religiöse Motive (die Kreuzigung, Maria, das Agnus Dei, das Haupt Christi) oder Symbole (Löwe, Adler, Rosette, Stern, Lilie: als Symbole Christi und Mariä!). Letztere verlieren erst im 16.–17. Jh. ihre frühere Symbolbedeutung, werden zu verbreiteten Ziermotiven und gleichzeitig wesentlich häufiger als die figurativen Lösungen; bei diesen verwendet man nun auch schon Bilder weltlicher Prägung. Leider hat die Forschung ihre Zusammenstellung und die ständige Veröffentlichung ihrer Bilder in der Regel versäumt. Früher folgerte man anhand der Medaillons auf die kirchliche Verwendung der Gefäße, das wurde jedoch von der Forschung widerlegt. Diejenigen, die ihre Rolle (abgesehen von dem praktischen Zweck, das von der Achse der „Drehbank“ hinterlassene Loch zu verdecken) lediglich als Dekoration auffassen, irren offensichtlich; näher dürfte ihrer Deutung jene Meinung stehen, wonach es ihre Funktion gewesen ist, den Bier- oder Weintrinker zur Mäßigkeit zu mahnen (bzw. im Falle der Figur des Hl. Johannes bei der Kreuzigung das Abwenden von Übel).<sup>16</sup> Daneben geht es hier, unserer Auffassung nach, in erster Linie um die allgemeine Projektion des mittelalterlichen religiösen Empfindens, wie sie beispielsweise auch im Falle von Kleiderschmuck, Ringen, Gürtelschnallen usw. allgemein üblich war; bzw. einerseits um die Praxis des zu *Bildern* geformten religiösen Gefühls, andererseits aber um die *Schutzfunktion oder Abwehrkraft* von Darstellung-Zeichen-Symbol.

Wie die Forschung bereits feststellen konnte, übernahmen die Zinngießer den Medaillonschmuck von anderen (z.B. von Treibmustern fertigenden Goldschmieden, oder sie kopierten die Stempel von Klöstern bzw. Münzen);<sup>17</sup> in selteneren Fällen verwendeten sie auch Pilgerzeichen, wie man es auch im Falle der Verzierung von Glocken getan hatte.<sup>18</sup>

Unser Kannendeckel gehörte zu einem Gefäß mittlerer Größe. Sein vermutliches Alter läßt sich in die zweite Hälfte des 15. Jh. setzen, was dem Alter der zusammen mit ihm gefundenen gemusterten Ofenkachelfragmente entspricht. Außer Gebrauch gelangte es vor der Vernichtung des Hauses.

II. Im nördlichen Teil des oben erwähnten Hauses kam ein schon früher zugeschütteter und planierter, ursprünglich mit Holzbalken verschalter Brunnen zum Vorschein. Bei dessen Freilegung stieß man – nicht in der Auffüllung, sondern in der am Boden beobachteten, etwa 30 cm dicken grauen Schlammschicht – auf mehrere Keramikflaschen und Eisenmesser sowie eine Zinnflasche.

Die Zinnflasche ist vierseitig und hat eine flache, prismatische Form; ihre Seiten und der Boden wurden aus glatten Blechen zusammengelötet. Die beiden schmalere Seiten sind nach innen gewölbt, oben an den Ecken abgerundet, oben in der Mitte treppenartig gegliedert; sowohl das vordere als auch das rückseitige Blech

<sup>14</sup> Das allgemein gebräuchliche „Christus-Monogramm“ ist früherer und anderer Form. Der Name Jesu mit dieser Abkürzung wird erst vom Spätmittelalter an häufiger.

<sup>15</sup> RDK III. 715 ff.

<sup>16</sup> E. GROHNE: *Alte Kostbarkeiten aus dem bremischen Kulturbereich*. Bremen 1956, 172; D. NADOLSKI: *Zunftzinn*. Leipzig 1986, 79.

<sup>17</sup> F. A. DREIER: Die mittelalterlichen Baluster-Zinnkannen Norddeutschlands. *Zeitschrift für Kunstwissenschaft* 13 (1959) 30–36. – In Buda entstand im dritten Viertel des 14. Jahrhunderts das Bodenmedaillon eines Zinnkruges durch Kopieren des von einem Goldschmied gefertigten Kopfschmuckes aus Kupferblech (Lilie), HOLL (1987), 317.

<sup>18</sup> K. KÖSTER: Mittelalterliche Pilgerzeichen ... 155, Nr. 41.



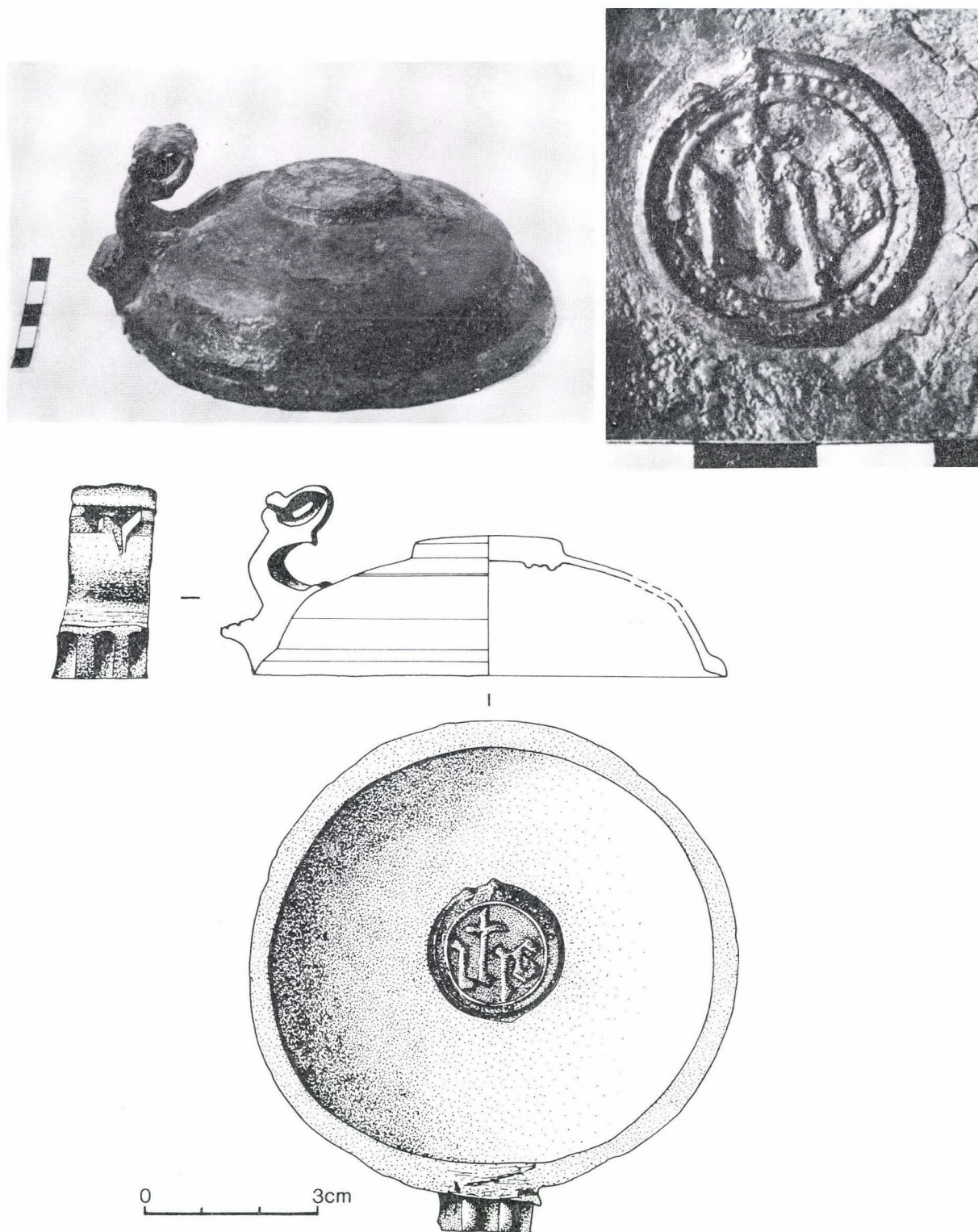


Abb. 9. Kannendeckel mit Medaillon. FO: Hahót (Kom. Zala), Museum Zalaegerszeg

bauchen leicht aus, besonders am unteren Teil des Körpers. Zu beiden Seiten oben ermöglichte jeweils ein schön geformter, eckigflacher Henkel, daß irgendein Gurt (Leder, Textil) hindurchgezogen werden konnte. Oben in der Mitte sitzt der zylindrische Mund der Flasche, der innen mit Gewinde ausgestattet ist. In der Mitte des Flaschenbauchs ist ein kleines Loch sichtbar, das sich innen als kleines Hohlrohr fortsetzt. (Wahrscheinlich diente es dazu, die flache Gefäßwand zu versteifen bzw. vor dem Verbeulen zu schützen. Ein ebensolches ist auch an einem Exemplar aus dem 18. Jh. zu sehen.) Ihre Höhe beträgt 23 cm (+ 2 cm Mündung), ihre Breite 14,4 cm, die schmalen Seiten sind 6,2–6,4 cm breit; ihr Gewicht ist 1,65 kg, ihr Fassungsvermögen 1,8 l, was im großen und ganzen das alte Maß der Pinte übersteigt.<sup>19</sup> (Abb. 10)

Der viereckige Flaschentyp mit flachem Körper ist bislang einzigartig und nur entfernt mit den wenigen aus Sammlungen bekannten Exemplaren des 17.–18. Jahrhunderts verwandt. Diese haben in der Regel eine gedrungene Gestalt, und an keinem der Stücke findet man Henkel. Ihre Seiten sind immer gerade, niemals gewölbt. Die Forschung behandelt diese neuzeitlichen Stücke meist zusammen mit den wesentlich häufigeren Flaschen polyedrischer Form oder mit rundem Boden, von denen hauptsächlich reicher verzierte Exemplare mit graviertem Zeichen in die Sammlungen gelangten, vor allem in ungarische und slowakische Museen.<sup>20</sup> Ursprüngliche Funktion der flachen Flaschen war es, Getränke – vorwiegend Wein – darin aufzubewahren und sie auf Reisen mitzunehmen.<sup>21</sup> Von ihrer Verwendung im Mittelalter, der Zweckmäßigkeit ihrer eigenartigen Form ist in den Aufarbeitungen in der Regel nicht die Rede. Das resultiert zum Teil daraus, daß wir lediglich einzelne der neuzeitlichen verzierten Exemplare kennen; ein aus mehreren Stücken bestehendes Service, welches ihre serienmäßige Verwendung bewies, blieb nicht erhalten. (Ein Grund dafür ist, daß man sie wegen ihrer anspruchslosen Ausführung schon bei geringfügigen Beschädigungen einschmolz, da das lückenhafte Service keinen Wert mehr besaß.)

Wie aus alten ungarischen Schriftquellen (1485–1587) hervorgeht, waren diese Zinnflaschen mit flachem Körper als *sechsteilige Service* in Gebrauch; sie wurden in einem aus Holz gefertigten, mit Deckel verschließbaren Kasten aufbewahrt. So konnte ein Reisender in seinem Wagen eine beträchtliche Menge Wein mitführen. Ihr ungarischer Name war „pince tok, palack tok“ (zu Deutsch: Flaschenkeller, „kheller“, „futtural“) bzw. „pince palack“ (zu Deutsch: Kellerflasche).<sup>22</sup>

Eine der frühesten mir bekannten Angaben ist in einer Aufzeichnung des Stadtrates von Pozsony (Preßburg, Bratislava, Slow.) zu finden: im Jahre 1485 sandte die Stadt der Königin (Beatrix, der Gattin König Matthias') als Geschenk Wein aus dem städtischen Keller nach Wienerneustadt – „... 12 halb wein, ... Und zw denselben wein ... hab ich khawfft etlich flaschen, mit sambt ainen futteral, um 2 Sch. von den Jörg Zingiesser, und in futteral darin sein gewesen 6 Zinnein flaschen.“<sup>23</sup> „12 halb“ bedeutet die Menge von 6 Pinten, also auch daraus geht eindeutig hervor, daß man 6 Pintenflaschen bestellt hatte und den dazu erforderlichen Flaschenkeller vom Zinngießermeister beschaffen ließ. Das Geschenk der Stadt – der Wein, die Flaschen sowie das Futteral – dürfte der Königin, die ihren Gatten auf seinem österreichischen Kriegszug begleitete, gerade recht gekommen sein.

In den mittelalterlichen Testamenten und Nachlaßinventaren der Stadt Sopron (Ödenburg) sind verschiedene Arten von Zinngefäßen angeführt, die in den Haushalten des wohlhabenderen Bürgertums verwendet wurden.<sup>24</sup> Das Futteral mit Flaschen allerdings findet nur sehr selten Erwähnung und auch das nur bei den

<sup>19</sup> I. BOGDÁN: Magyarországi ür-, térfogat-, súly- és darabmértékek 1874-ig (Die Hohl-, Rauminhalts-, Gewichts- und Stückmaße in Ungarn bis 1874). Budapest 1991, 135, 246. Die alte Wiener Pinte betrug bis 1359 1,82 l, später nur 1,65 l; die Budaer Pinte 1,67 l (was aber nur aus einer Angabe des 16. Jahrhunderts errechenbar ist).

<sup>20</sup> E. TORANOVÁ: Cinárstvo na Slovensku. Bratislava 1980, Nr. 139–141; WEINER, Abb. 22. a–b, hält sie für Wasserflaschen.

<sup>21</sup> BERLING, 138; NADOLSKI, 172, 198.

<sup>22</sup> F. PÁRIZ-PÁPAI: Dictionarium Latino-Hungaricum. Cibinii 1768. „Pintze palatzk: Lagena vinaria, eine Keller-Flasche. Pintze-tok: Theca lagenarum vinariorum, die Gefächlein im Flaschen-

Keller.“ – I. SZAMOTA-GY. ZOLNAI: Magyar oklevél szótár (Ungarisches Urkunden-Wörterbuch). Budapest 1902–1906, 740, 771–772, 996; „Palack tok continens in se lagenas“ (1542); „Thok flascarum in quo continentur flasce“ (1491); „Pince tok mynd palack-kostul“ (1550).

<sup>23</sup> T. ORTVAY: Pozsony város története (Die Geschichte der Stadt Pozsony). II/2. (Pest 1898) 375.

<sup>24</sup> HOLL (1987) 330–331. – Im allgemeinen waren es 5–10–15 Tafelgefäße aus Zinn. I. Holl: Zinngießer des 15. Jhr.-s in Sopron (In: Festschrift E. CSATKAI. Sopron. Im Druck.)



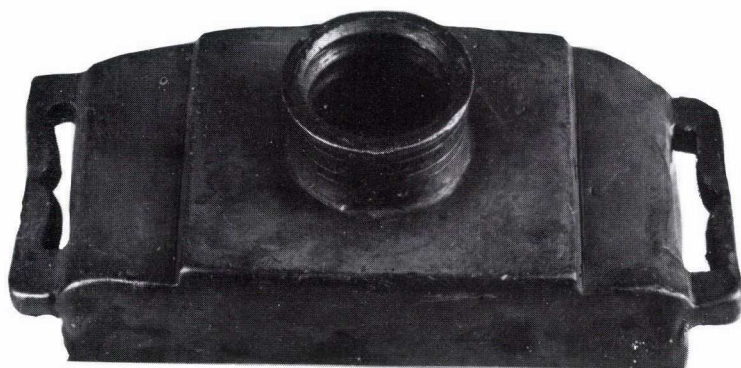


Abb. 10. Kellerflasche. Um 1500. FO: Hahót (Kom. Zala), Brunnenfund.  
(Museum Zalaegerszeg)

reichsten Bürgern. Im Nachlaß des Bálint Alföldy 1482: „... II futtral mit flaschen“; Im Nachlaß der Barbara Zierkerdorferin 1503: „... ain kheller mit flaschen“; im Nachlaß des Farkas Wetzer, Pfarrer der Spitalkirche, 1534: „... I kheller mit VI flaschen“.<sup>25</sup> Alle drei gehörten zur Schicht der Reichsten. Der königliche Dreißigstzoll-einnehmer Alföldy besitzt in Sopron 2 und in Győr (Raab) weitere 3 Häuser; Barbara ist die Witwe eines reichen innerstädtischen Patriziers; Wetzer gehört zu den vermögenden Geistlichen, nach 1526 ist er Hofkaplan der Königin Maria und deshalb aufgrund seines Amtes an sich viel auf Reisen. Dennoch besitzen diese drei Angaben nur hinweisenden Wert, denn gerade die Testamente der reichen Bürger enthalten, im Vergleich zur Praxis der Mittelschicht<sup>26</sup>, keine Aufzählungen des Zinngeschirrs mehr (lediglich der Edelmetallgegenstände). (Bei unseren drei Angaben handelt es sich nicht um Testamente, sondern Nachlaßinventare!) – Demnach mag es verständlich sein, wenn wir auch die frühesten Angaben in diesem Sinne deuten. In der Stadtabrechnung des Jahres 1400 werden im Zusammenhang mit mehreren städtischen Angelegenheiten Reisekosten abgerechnet („cze czerung“: für Kosten, Verzehr). Im Sommer ein knapp formulierter Posten – „... vnd LX den. vmb wein ge Wienn in die flaschen vncz den Layms“ – für den Bürgermeister (HÁZI II/2, 293). Meines Erachtens hatte man hier die Reiseflaschen des Bürgermeisters (oder des Rathauses?) vor einer Reise nach Wien aufgefüllt. (60 Denare waren, laut Angabe aus dem Jahre 1437, der Preis für 6 Pinten Wein!)

Einer Angabe des Jahres 1577 zufolge ließ ein Händler aus Kassa (Kaschau, Košice, Slow.) in Krakau, beim dortigen Zinngießmeister „pince palazkot és tokot“ (Kellerflaschen und Futteral) für den berühmten Prediger Gáspár Károli anfertigen. Zwar sagt die Abrechnung nichts über die Stückzahl aus, aber die angegebene Zinnmenge (18 Pfund Zinn = 8,82 kg) macht es wahrscheinlicher, daß man auch in diesem Fall sechs Flaschen bestellt hatte.<sup>27</sup>

In den Inventarverzeichnissen der Schlösser oder Landhäuser vielgereister siebenbürgischer Magnaten trifft man häufig auf die Erwähnung von Flaschenkellern. Am meisten verrät eine Angabe aus dem Schloß von Nagysajó (das im Besitz der Familie Apafi war), wo 1681 vier solcher Futterale registriert wurden. „... Ein Flaschenkeller mit Zinnflaschen, darin sechs Zinnflaschen Nr. 6; je eine zu circa anderthalb Achtel. Außen ist dieses Futteral beschlagen und hat ein mit einem Federschlüsselchen zu öffnendes Schließchen. An den beiden Endseiten zwei Eisengriffe. Dieses hat alle sechs Flaschen.“ (sinngemäß)<sup>28</sup> Auch anhand weiterer Angaben lassen sich die sechsteiligen Service belegen; ein Flasche faßte jeweils ein bis anderthalb „ejtel“ (zu Deutsch: Achtel), d. h. ihr Rauminhalt betrug 1,37–2 l, da das siebenbürgische Hohlmaß kleiner als die Pinte war.

Bei der Zinnflasche von Hahót handelt es sich, wie auch den obigen Angaben zu entnehmen ist, um ein Stück eines solchen Flaschenkellers. Zwar mangelt es an Analogien, aus den Fundumständen kann ihr Alter, in weitergefaßten Zeitgrenzen, glücklicherweise dennoch rekonstruiert werden. Wie bereits erwähnt, fiel sie wie die drei anderen kleinen Keramikflaschen und die beiden Messer mit Holzschalen noch zur Zeit seiner Benutzung in den Brunnen. Letztgenannte Gegenstände dürften Ende des 15. – Anfang des 16. Jh. entstanden sein. Das an einem der Messer gut erkennbare Meisterzeichen läßt sich identifizieren: es kommt in der Markenserie der

<sup>25</sup> HÁZI II/1. 133–234; II/5. 140; II/2. 72. – J. HÁZI: Sopron középkori egyháztörténete (Mittelalterliche Kirchengeschichte von Sopron). Sopron 1939, 158–167. Aufgezählt wurden 42 zinnerne Tafelgefäße des Pfarrers! Außerdem besaß Alföldy noch „... Item in cwain futtralen XX czinene tälér“, also auch zwei Reisesets mit Tellern.

<sup>26</sup> K. SZENDE: A soproni polgárság anyagi kulturája a késő-középkorban (Die materielle Kultur des Soproner Bürgertums im Spätmittelalter). AETAS Szeged 1990, 3, Nr. 87, vergleicht den Nachlaß der verschiedenen Vermögensschichten.

<sup>27</sup> G. NÉMETH: Felső-Magyarország önművészége a XVI–XVII. században (Das Zinngewerbe Oberungarns im 16.–17. Jh.). Művtört Ért 30 (1981) 178.

<sup>28</sup> B. NAGY M.: Várak, kastélyok, udvarházak, ahogy a régiék látták (Burgen, Schlösser, Herrenhöfe, wie man sie einst sah). Bukarest 1973, 192. – In den Inventarlisten kommen auch andere, in Kästen aufbewahrte Service vor, so z.B. das „Schüsselfutteral“ (táltok), ein Reiset für Zinnschüsseln, oder das besser bekannte Futteral für Glasflaschen. (Die viereckigen Flaschen des 17.–18. Jahrhunderts letztgenannten Futterals sind aus den Sammlungen gut bekannt.)



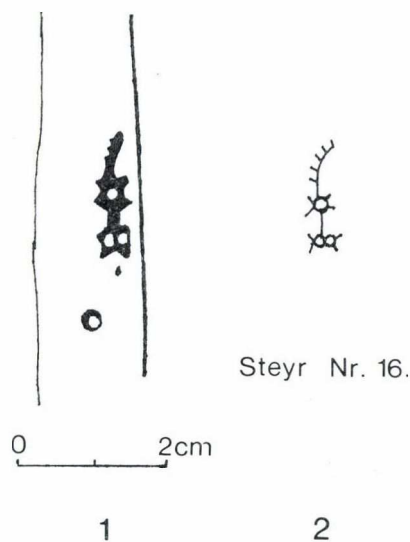


Abb. 11. Messer mit Meisterzeichen (Ausschnitt).  
FO: Hahót, Brunnenfund. 2: Messererzeichen von Steyr aus d. J. 1532  
(nach Hack, Nr. 16)

Messerschmiede der österreichischen Stadt Steyr vor<sup>29</sup>, und dieses Zeichen wurde 1532 herausgegeben (Abb 11). Demnach dürfte das Messer in den 30er – 40er Jahren in Gebrauch gewesen sein (sein guter Zustand, die fehlenden Abnutzungsspuren deuten darauf hin, daß man es nicht lange benutzt hat). Somit ist dieser Zeitraum der spätest wahrscheinliche Anhaltspunkt für die Brunnenbenutzung. Aufgrund dessen meinen wir, daß die Zinnflasche wohl spätestens um das Jahr 1500 gefertigt wurde, im ersten Drittel des Jahrhunderts in Gebrauch war und einmal, als man sie auswaschen wollte, in den Brunnen fiel. (Ihre Beschädigung, die Beulen am oberen Teil sind bereits Folge der Zuschüttung des Brunnens.)

##### 5. EINE WIENER KANNE

FUNDORT: NAGYKAPORNAK (KOM. ZALA)

Im Jahrgang 1902 des *Archaeologiai Értesítő* (dem ältesten archäologischen Periodikum des Landes) berichtet eine Zeichnung mit Unterschrift von einer in einem Brunnen gefundenen Zinnkanne.<sup>30</sup> Leider enthält keiner der Artikel weitere Angaben über den Gegenstand und seine Fundumstände. Vermutlich hatte die Redaktion zwar eine Zeichnung von dem seltenen Fund angefertigt, doch der erwartete Beitrag wurde nicht geschrieben (Abb. 12)

<sup>29</sup> Über die charakteristischen Formen und Meistermarken der spätmittelalterlichen Messer von Steyr s. I. HOLL–N. PARÁDI: Das mittelalterliche Dorf Sarvaly. Budapest 1982, 71–75. – Die Meistermarken kennen wir erst von 1516 an: I HACK: Eisenhandel und Messerhandwerk der Stadt Steyr bis zum Ende des 17. Jhs. Dissertation, Graz 1949. – Es besteht aber auch die Möglichkeit, daß man diese Marke schon Ende des 15. Jh. verwendet hatte, da es üblich war, dieselbe Marke nach einer gewissen Zeit ein zweites Mal herauszugeben. – Der großangelegte Import österreichischer

Messer im Mittelalter wird von zahlreichen Grabungsfunden belegt. I. HOLL: A későközépkori kések mesterség (Das Messerergewerbe im Spätmittelalter). ArchÉrt (im Druck.)

<sup>30</sup> ArchÉrt 22 (1902) 288: „ónkorsó a XVII. századból. Találták a hajdani kapornaki vár (Vas m.) beomlott kútjában. Szily Dezső úr tulajdonában.“ (Zinnkrug aus dem 17. Jahrhundert. Man fand ihn im eingestürzten Brunnen der ehemaligen Burg Kapornak (Kom. Vas). Im Besitz von Herrn Dezső Szily.)

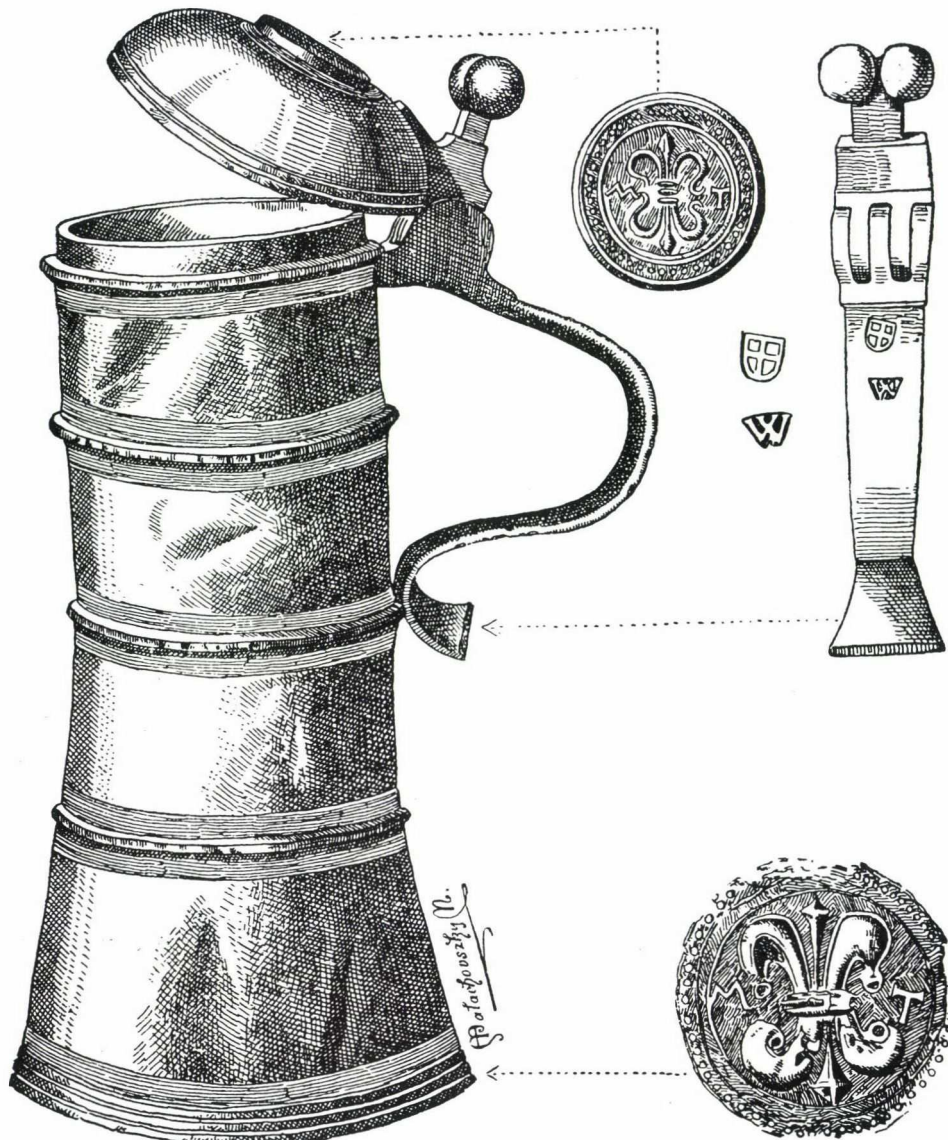


Abb. 12. Kanne, Wien. Meister Martin Till, nach 1547. FO: Nagykapornak (Kom. Zala). Verschollen

Laut Zeichnung ist der Körper der Kanne walzenförmig, zum Fuß hin etwas verbreitert; Rippen in drei Streifen und die sie begleitenden breiteren Linienbänder gliedern ihn in vier Teile. Ihr Deckel hat die Form einer Kugelscheibe, der Scharnierdrücker endet in zwei Kugeln. Mit seinem Streifendekor und Deckeldrücker paßt der Kannentyp sehr gut zu den im 16. Jh. beliebten Lösungen der mittelalterlichen Zinnkannen; eine ähnliche Rippen-Streifen-Gliederung findet man beispielsweise auch an der um 1520 datierten Salzburger Kanne,<sup>31</sup> und der Deckeldrücker mit Doppelkugel ist eine in Westeuropa schon vom 15. Jh. an häufige Form.

<sup>31</sup> A. WALCHER VON MOLTHEIN: Das Zinngiesserhandwerk der Stadt Salzburg. Kunst und Kunsthandwerk 12 (1909) 520–542, Abb. 2–3.



Die beiden am stark geschwungenen Henkel der Kanne eingeschlagenen Stempel wurden glücklicherweise abgezeichnet. Es sind die üblichen Zeichen der Wiener Zinngießer, die man an den zwischen 1580 und Mitte des 17. Jh. gefertigten Gegenständen häufig sehen kann – das W und gesondert das Wiener Wappen mit Kreuz.<sup>32</sup> (Schon die Handwerksordnung des Jahres 1527 verfügt über die Verwendung des „statzaichen“ an den im Rathaus auszustellenden Produkten.) Auf der Zeichnung sind aber auch das Boden- und Deckelmedaillon der Kanne zu sehen: beide als Relief ausgeführt, in einem runden Punktreihenrahmen eine Lilie, zu beiden Seiten die Buchstaben M bzw. T. Anhand des Monogramms läßt sich auch ihr Hersteller bestimmen, denn im 16. Jahrhundert kann dies nur an einen Meister gebunden werden. „Martin Till (Tüll, Tyll, Thill) bezahlt am 14. Juli 1547 für das Bürgerrecht 2. fl. Wohnt am Graben. Liefert 1547 ein neues Giesfass, ferner 554 und 1578 verschiedene Arbeiten an das Bürgerspital ...“<sup>34</sup> Testament: 23. Juli 1585.<sup>34</sup> Nicht eine seiner erhalten gebliebenen Arbeiten findet Erwähnung.

Was aber die Kanne so einzigartig, zu einer so seltenen Lösung macht, ist nicht ihre einfache Form, sondern die außergewöhnliche Anwendungsweise der Meistermarke. Im allgemeinen sind Meistermarken nämlich – entweder als eine Kombination von Anfangsbuchstaben oder von Buchstabe + Wappen – immer kleine *eingeschlagene* Zeichen,<sup>35</sup> ebenso wie die Stadtmarken, die in der Regel als Paarstücke letzterer vorkommen. Hier jedoch sehen wir eine ganz andere Lösung: der Meister hat sie im Bild des plastischen Boden- und Deckelmedaillons untergebracht. Im Falle der Zinnkannen und -krüge war die innere Verzierung also schon vom 14. Jh. an bekannt, wurde damals aber häufig noch praktiziert, um religiöse Darstellungen oder Symbole verborgen zu plazieren (wovon vorab bereits die Rede war).

Meiner Meinung nach kann der Lilienschmuck in dem Fall schon als Meisterzeichen aufgefaßt werden.<sup>36</sup> Vielleicht ist es eine frühe Lösung im Herausbildungsprozeß der Wiener Meistermarken (vor Verwendung der späteren, außen eingeschlagenen Meisterzeichen) und möglicherweise nicht einmal ohne jedes Beispiel. Hintze vermerkte nämlich im Falle des Deckelkrugs eines unbekannten Wiener Meisters, daß das Relief des Deckelmedaillons zwei Pfeile darstelle.<sup>37</sup> Dies dürfte allerdings kein in den gewohnten Darstellungskreis der Medaillonverzierungen passendes Motiv, sondern viel eher eine verborgene (für die Zeitgenossen erkennbare) Meistermarke sein. Denn ungeachtet dessen, daß einzelne Städte schon früh über die Anwendung von *Stadt- und Meisterzeichen* verfügen (z.B. 1405: Danzig, 1460: Lübeck, 1382: Paris), hält man in sehr vielen Fällen lediglich das Stadtzeichen für obligatorisch (als Garantie der in den Statuten vorgeschriebenen Qualität), und die Meistermarke wird erst relativ spät allgemeine Praxis. Ihr Fehlen ist in der Zeit zwischen Ende des 15. Jh. und Anfang des 16. Jh. selbst im Falle eines so entwickelten Zentrums noch zu beobachten, wie am Zinngeschirr von Boroszló (Breslau, Wrocław).<sup>38</sup> Auch die Wiener Verordnung des Jahres 1527 (die lediglich den Ratsbeschluß von 1416 exakter formuliert) spricht noch nicht von Meisterzeichen.

Die alte Bildunterschrift zu dem Fund vom Anfang des Jahrhunderts enthält zwei Irrtümer: einmal datierte man ihn ins 17. Jahrhundert, zum anderen wird sein Fundort mit dem im Komitat Vas befindlichen Kapornak verwechselt. Dies ist jedoch ein unbedeutendes kleines Dorf, das nie eine Burg hatte. Hier kann nur das im Komitat Zala gelegene Kapornak (heute Nagykapornak) in Betracht kommen, dessen alte Benediktinerabtei nämlich wurde in der ersten Hälfte des 16. Jh. angesichts der drohenden Türkengefahr befestigt. Deshalb bezeichnet man sie auch 1569 als *castellum*, und im 19. Jh. nennt man sie ebenfalls „Burg von Kapornak“. Der auf dem Platz vor der Residenz des Abtes befindliche tiefe Brunnen wird 1776 beschrieben.<sup>39</sup> Dieser Brunnen ist offenbar die Fundstelle der Zinnkanne.

<sup>32</sup> HINTZE (1931) registriert solches in drei Fällen: Nr. 1483 (um 1580); Nr. 1489; Nr. 1500 (E. H. 17. Jh.); alle drei am Produkt eines unbekannten Meisters und ohne Meistermarke.

<sup>33</sup> HINTZE (1931) 256, Nr. 1474.

<sup>34</sup> A. MAIS: Die Zinngießer Wiens. Jb. des Vereines für Gesch. d. Stadt Wien 14 (1958) 40. – Unter den von HINTZE aus dem Zeitraum 1400–1500 aufgezählten 46 Meisternamen kommt nur Michel Turnperger mit solchen Anfangsbuchstaben vor. Er erhält das Bürgerrecht 1475, doch halten wir die Kanne nicht für so alt.

<sup>35</sup> Gegossene Meistermarken wandte man nur bei den reich reliefierten Zinngegenständen des 16. Jahrhunderts an, da das eingeschlagene Zeichen das Muster verunstaltet.

<sup>36</sup> Die Lilie als Wappenform, begleitet vom Monogramm, ist bei den Zinngießern des 17.–19. Jh. in ganz Europa verbreitet.

<sup>37</sup> HINTZE (1931) 258, Nr. 1489.

<sup>38</sup> HOLL (1987) Abb. 8 und 24.

<sup>39</sup> Staatsarchiv, Urbaria et Conscriptiones.



Abb. 13. Schüssel, Salzburg. Meister Cunz Ruedl, Anfang 16. Jh. (Ung. Nationalmuseum)

Der Türke hatte den Ort schon 1567 in Brand gesetzt, vielleicht gelangte unser Fund zu dieser Zeit in den Brunnen? Die Kanne verdient einerseits wegen des frühen Wiener Zeichens sowie der außergewöhnlichen Form der Meistermarke Aufmerksamkeit, andererseits aber auch deshalb, weil die Forschung über den Formschatz der Arbeiten von Wiener Meistern aufgrund des weitgehend vernichteten Hinterlassenschaftsmaterials nur wenig weiß.<sup>40</sup>

#### 6. SALZBURGER UND NÜRNBERGER SCHÜSSEL AUS DER SAMMLUNG VON Á. SZALAY

Die zwei folgenden Zinnschüsseln sind Stücke einer reichen Serie an Zinngefäßen aus der ehemaligen Sammlung von Ágoston Szalay (1811–1877). Ungeachtet ihrer einfachen Ausführung verdienen sie ihres Alters wegen dennoch Erwähnung.

Das erste Stück hatte ich bereits in meiner vorangehenden Aufarbeitung (Abb. 21–22) beschrieben, sehe mich nun jedoch veranlaßt, die damalige Bestimmung (gefertigt in irgendeiner Stadt in Ungarn) zu korrigieren. Die Schüssel taucht nämlich schon in der Arbeit Hintzes auf. Demnach wurde sie in Salzburg gefertigt, und ihre Marke kann an den Meister Cunz Ruedl gebunden werden.<sup>41</sup> Sein Name kommt in der „Seelenbeschreibung“ des Jahres 1526 vor. (Abb. 13)

<sup>40</sup> G. WACHA: Zinn und Zinngeschirr in Österreich. Alte und moderne Kunst. Heft 157 (1958) 25–26.

<sup>41</sup> HINTZE (1931) 209, Nr. 1212. Von diesem Meister kennt er nur diesen einen Zinngegenstand. Ich selbst hatte im dreitürmigen Stadtwappen die verschwommene Zahl 86 nicht in Betracht gezogen, die im 16.–17. Jh. das Kennzeichen Salzburgs ist. – In der Literatur erklärt man diese Zahl als Hinweis auf eine Ordnung des

Jahres 1586 (BERLING, 195, 223), dem aber widerspricht unser Stück, da es früher entstand! (Vielleicht bezieht sich die Zahl auf das Jahr 1486, denn 1487 wurde die erste Ordnung bereits schriftlich fixiert?!) 1507 verfügte man über die obligatorische Verwendung des Stadtwappens: HINTZE (1931) 206.



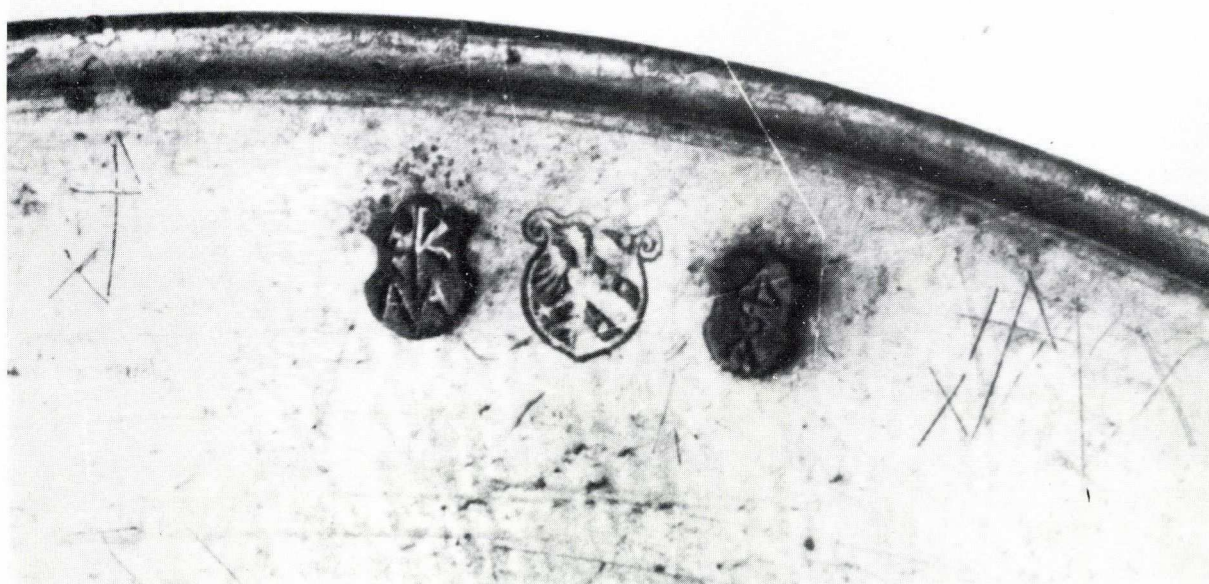
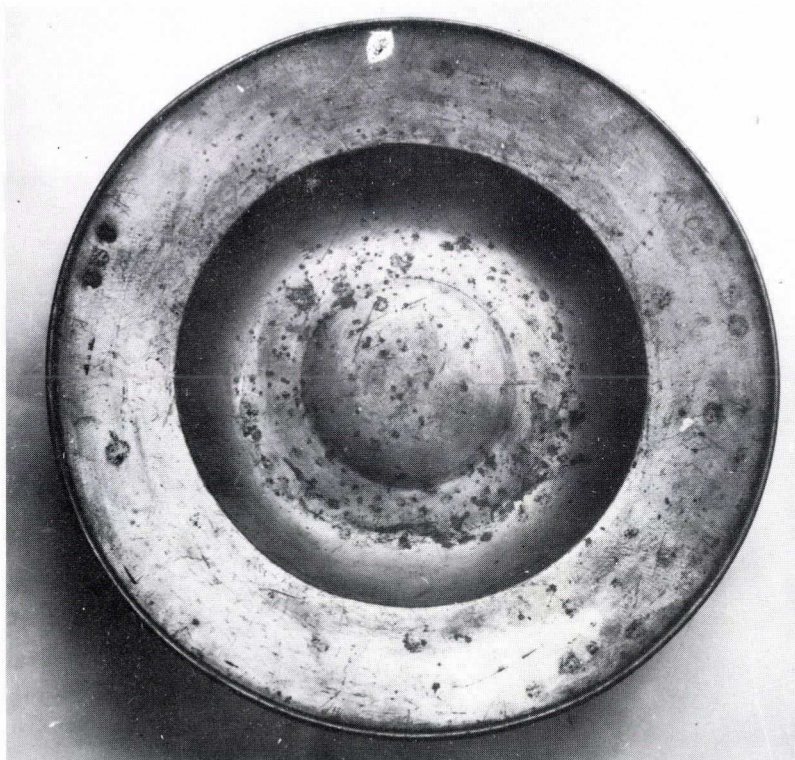


Abb. 14. a) Buckelschüssel, Nürnberg. Zweite Hälfte 16. Jh. (Ung. Nationalmuseum)  
 b) Stadtmarke, Meistermarke, Eigentumszeichen auf der Schüssel

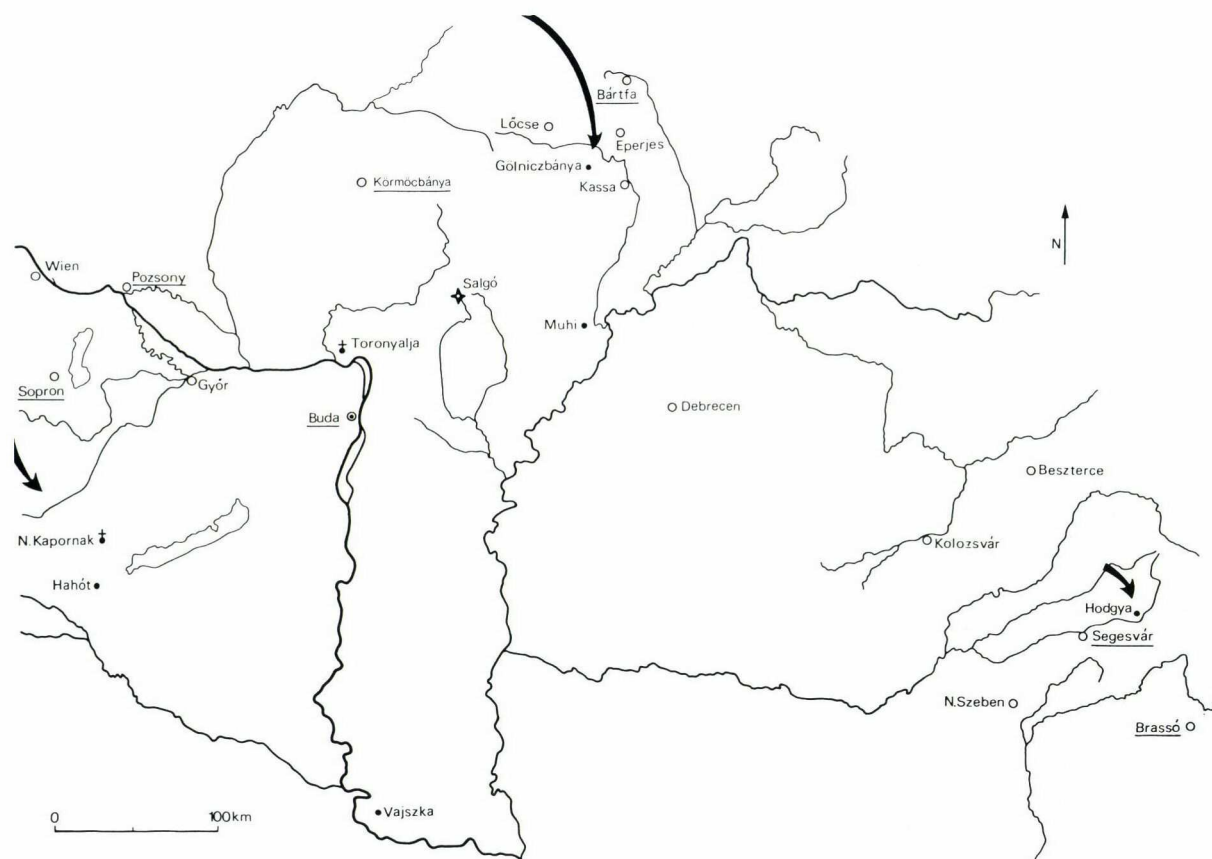


Abb. 15. Karte: Zinngießberzentren im 15.–16. Jh. (—: schriftliche Angaben aus dem 15. Jh.) Fundort von Zinngegenständen (Kloster: Kreuz, Burg: Stern, Stadt-Dorf: •)

Die zweite Schüssel hat einen breiten Rand, im Inneren einen Mittelbuckel (sog. Buckelschüssel), die Kante ihres Randes ist ausbuchtend. Nebeneinander in einer Reihe sind drei eingeschlagene Stempel zu sehen, rechts und links von ihnen aber die Hausmarke irgendeines Eigentümers (Durchm.: 38,5 cm – Abb. 14).<sup>42</sup>

Anhand der mittleren Marke läßt sich die Schüssel an einen Nürnberger Meister binden, dessen Namen wir leider nicht kennen; dem im Nürnberger Wappen untergebrachten „Beigemerck“<sup>43</sup> zufolge ist er zur Bezeichnung „Meister mit den vier Punkten“ berechtigt. Die beiden äußeren Meisterzeichen stimmen nicht überein: im linken Tartschenschild eine Hausmarke mit dem Monogramm A–A, die pfeilförmige Hausmarke rechts mit dem Monogramm S–A (Abb. 14b). Wahrscheinlich ist, daß wir in diesem seltenen Fall die Marken zwei an verschiedenen Orten tätiger Meister sehen können. Denn die Produktion bzw. der Export der Zinngießer von Nürnberg (das auch nach Anzahl der Meister eines der größten Gewerbezentren ist) war auch auf den näheren und entfernteren Märkten dominierend. Laut Verordnung der Stadt Ulm vom Jahre 1550 mußten die städtischen Zinngießer, wenn sie Nürnberger Ware verkauften, *neben dem Stadtzeichen von Nürnberg auch ihren eigenen*

<sup>42</sup> Ung. Nationalmuseum, Inv. Nr.: 119/1877. I. 38. – Die Eintragung der Marken im Inventarbuch ist irrtümlich: „Drei eingeschlagene Stempel: Monogramm MAA, pfeilförmige Hausmarke mit Buchstabe R. In der Mitte schräg schraffiertes ausländisches Wappen Bresslau.“ – Auch auf diesem Wege möchte ich den Forschern des Museums für ihre Hilfe beim Studium der beiden Schüsseln danken.

<sup>43</sup> Der auf der linken Seite des Stadtwappens plazierte „... ein klein bey gemerck“ findet als Identifikationszeichen des Meisters in der Verordnung von 1578 Erwähnung, jedoch bereits als Hinweis auf den alten Brauch, „alters herkommen“. HINTZE (1921) 1–2. (Er merkt an, daß die Deutung des Beigemerks nur in Ausnahmefällen gelingt.) – Im Wappen der Schüssel sind 1+2+1 Punkte zu sehen.



*Meisterstempel darauf unterbringen*,<sup>44</sup> das Zeichen ihrer eigenen Stadt jedoch nicht. Hier stehen wir also einem solchen Fall gegenüber: Die Nürnberger Exportware gelangte nicht direkt zum Käufer, sondern durch Vermittlung über einen bzw. zwei andere Meister. (Solche hat Hintze unter den Ulmer Meistermarken leider nicht publiziert,<sup>45</sup> und ebenso wäre denkbar, daß diese Praxis auch von Zinngießern anderer Städte übernommen wurde.)

Die Herstellungszeit der Nürnberger Buckelschüssel kann aufgrund der Form des Schildes der Stadtmarke mit großer Wahrscheinlichkeit in die zweite Hälfte bzw. ans Ende des 16. Jahrhunderts gesetzt werden.<sup>46</sup> Auch die Form des Tartschenschildes der Meistermarke ist in dieser Zeit häufig zu finden, und Hausmarken ähnlicher Art waren das ganze Jahrhundert hindurch in Gebrauch.

Von den beiden Schüsseln aus dem 16. Jh. blieben (wie von so vielen anderen Stücken der Sammlung Á. Szalay) keine Unterlagen in bezug auf den Ort ihres Erwerbs erhalten. Allerdings wissen wir aus einer Mitteilung des Sohnes des Sammlers, daß die Zinngefäße – „Krüge, Kannen und Schüsseln“ – größtenteils in den 60er Jahren, hauptsächlich als die Familie in Sopron wohnte, in die Sammlung gelangten (so auch zahlreiche hervorragende Soproner Zunftkannen). Unter den bestimmbar Exemplaren befinden sich Fabrikate sowohl ungarischer als auch ausländischer Zinngießer.<sup>47</sup> Obwohl Szalay die sehr vielseitige Sammlung im Zuge seiner Auslandsreisen ebenfalls vergrößerte, war es doch allgemein bekannt, daß er auch dort vorwiegend nach – von hier ausgeführten – Kunstgegenständen ungarischer Herkunft suchte; er war „der Sammler einheimischer Altertümer“. So ist es denn kaum wahrscheinlich, daß er unsere Schüsseln im Ausland erworben haben soll. Dafür kommen eher ungarische Städte in Frage. Zieht man in Betracht, daß die einheimischen Zünfte des 17.–18. Jahrhunderts in zahlreichen Fällen auch bei ausländischen Zentren Zinngeschirr bestellten und erwarben, gehen wir in unserer Schlußfolgerung wohl nicht zu weit, wenn wir meinen, daß unsere Schüsseln auch ursprünglich Eigentümer in Ungarn hatten, d.h. ein Zeichen für die Handelsbeziehungen zum Ausland sind. (*Abb. 15*)

\*

In meiner Aufarbeitung habe ich neuere gegenständliche Beweise der im mittelalterlichen Ungarn verwendeten Zinngegenstände des 15.–16. Jahrhunderts behandelt. Darunter sind die in Hahót zum Vorschein gelangten Zinnfunde besonders unter dem Gesichtspunkt interessant, daß sich unsere Quellen über die Benutzung von Zinngeschirr auf dem Lande bislang ausschweigen. Man kann als sicher annehmen, daß es dafür auch in diesem Fall eine außerordentliche Erklärung gibt: Es sind die Gegenstände eines in seinem ländlichen Herrenhof lebenden wohlhabenden Adligen, kamen im Fundmaterial doch auch noch andere Beweise für die von der durchschnittlichen dörflichen abweichende Lebensführung zum Vorschein (Ofen mit verzierten Kacheln, Steinzeugbecher). Und selbst die zu einem Flaschenkeller gehörende Zinnflasche belegt den höheren Lebensstandard. – Vom Gesichtspunkt der mittelalterlichen Kulturgeschichte konnten wir daneben Erkenntnisse in bezug auf die seitens der Forschung vernachlässigte (mehrfach mißgedeutete) Rolle eines Reisesets an mittelalterlichen Zinngefäßen (sowie eines der seltenen Exemplare) gewinnen. Und schließlich markieren die ersten erkannten Produkte jeweils eines Wiener, Salzburger und Nürnberger Meisters auch gut die Vielseitigkeit der Handelsbeziehungen.

<sup>44</sup> BERLING 201; HINTZE (1931) 17.

<sup>45</sup> Die Anfangsbuchstaben A–A und S–A lassen sich ebenfalls nicht an die veröffentlichten Ulmer Meisternamen binden.

<sup>46</sup> Gute Photos der Nürnberger Marken: F. BERTRAM–H. ZIMMERMANN: *Begegnungen mit Zinn*. Praha 1967.

<sup>47</sup> Unter anderem von Zinngießern aus Sopron, Pozsony (Bratislava, Slowakei), Nürnberg und Prag. Auch eine der Soproner

Zunftkannen wurde 1654 in Nürnberg gefertigt. G. NÉMETH: *Ónedények* (Zinngeschirr). Budapest 1983, Nr. 4–7, 10, 13, 18. – Die Einfuhr von Zinn nicht nur als Rohmetall, sondern auch in Form von Zinngegenständen ist ferner einer Angabe aus d. J. 1457/58 zu entnehmen. HOLL (1987) 314.

## LITERATUR

- |               |   |  |
|---------------|---|--|
| BERLING       | = | K. BERLING: Altes Zinn. Berlin 1920.   |
| HÁZI          | = | J. HÁZI: Sopron sz. kir. város története (Die Geschichte der kgl. Freistadt Sopron). Sopron 1921–1938.         |
| HINTZE (1931) | = | E. HINTZE: Die deutschen Zinngiesser und ihre Marken. Bd. VII. Süddeutsche Zinngiesser, Teil II. Leipzig 1931. |
| HINTZE (1921) | = | E. HINTZE: Bd. II. Nürnberger Zinngiesser. Leipzig 1921.   |
| HOLL (1987)   | = | I. HOLL: Zinn im spätmittelalterlichen Ungarn. <i>ActaArchHung</i> 39 (1987) 313–335.                          |
| NADOLSKI      | = | D. NADOLSKI: Altes Gebrauchs-Zinn. Leipzig 1983.   |
| WEINER        | = | P. WEINER: Zinnkunst in ungarischen Sammlungen. Budapest 1971.   |